

## 9 Gesamtdiskussion

Das Ziel dieser Arbeit lag darin, theoretisch und empirisch zu begründen, dass die Art der Selbstkonstruktion einer Person systematisch mit der interpersonalen Distanz verknüpft ist, die diese Person zu anderen Personen einnimmt. Genauer wurde angenommen, dass interdependente Personen geringere Abstände zu Interaktionspartnern derselben ingroup einnehmen als independente Personen.

Die theoretische Herleitung baute darauf auf, dass geringere interpersonale Distanzen für Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion funktional sein sollten, da sie einem vorrangigen Ziel von Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion dienlich sind, nämlich dem Aufbau und der Pflege von Beziehungen. Demgegenüber sollten sich größere interpersonale Distanzen für Personen mit independenter Selbstkonstruktion als funktionaler erweisen, da sich ihr Verhalten stärker an der eigenen Person orientiert und Beziehungen eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Die bereits vorliegenden Befunde aus der personal-space Forschung einerseits und der Selbstforschung andererseits erwiesen sich mit diesen Annahmen kompatibel, wenngleich eine gezielte Untersuchung dieser Frage noch ausstand.

Zum empirischen Nachweis dieser Hypothese wurden die ersten beiden Studien durchgeführt. In Studie 1 konnte anhand eines projektiven Verfahrens belegt werden, dass interdependente Schüler geringere Distanzen zu ihren Mitschülern berichteten als dies independente Schüler taten. In Studie 2 konnte dieses Ergebnis anhand einer Stichprobe von erwachsenen Probanden anhand eines nicht-projektiven Verfahrens repliziert werden. Dyaden wurden bei einer Interaktion videographiert und es wurden zu fünf Zeitpunkten Standbilder aus diesen Videos entnommen, die später hinsichtlich der Abstände zwischen den Personen ausgewertet wurden. Es zeigte sich erwartungsgemäß, dass interdependente Personen geringere Abstände zu ihren Interaktionspartnern einnahmen als independente Personen. Je interdependenter ein Paar war, desto geringer war die interpersonale Distanz zwischen den Partnern.

Diese beiden Studien stützen daher die Annahme, dass eine interdependente Selbstkonstruktion mit geringerer interpersonaler Distanz assoziiert ist.

Zur Erweiterung der Annahmen über das chronische Selbstwissen hinaus, war in Studie 2 zusätzlich der Versuch unternommen worden, die Zugänglichkeit des Selbstwissens durch die Art der Aufgabenstellung experimentell zu manipulieren. Genauer sollte die Aufgabe, in der die Personen jeweils ihren Partner vorstellen sollten, stärker soziales Selbstwissen aktivieren als die Aufgabe, in der die Personen sich selbst vorstellen sollten. Es war erwartet worden, dass mit der Aktivierung des sozialen Selbstwissens in der Interaktion geringere interpersonale Distanzen einhergehen als mit der Aktivierung autonomen Selbstwissens. Diese Annahme konnte nicht bestätigt werden. Die Gründe dafür können zum einen darin liegen, dass die Aufgabe ungeeignet für die Aktivierung von sozialem vs. autonomem Selbstwissen war. Zum anderen kommt der Anwesenheit der Videokamera entscheidende Bedeutung zu. Denn diese gilt als ein Auslösefaktor für erhöhte Selbstaufmerksamkeit. Dieser Selbstaufmerksamkeitseffekt könnte die Aufgabenwirkung überlagert haben, so dass keine Effekte der Aufgabenstellung mehr feststellbar waren.

In Studie 2 wurde durch quasiexperimentellen Vergleich gezeigt, dass Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion geringere interpersonale Distanzen zu Interaktionspartnern einnahmen, als Personen mit independenter Selbstkonstruktion. Dass auch eine **experimentelle** Aktivierung von sozialem Selbstwissen zu geringeren interpersonalen Distanzen im Vergleich zur Aktivierung von autonomem Selbstwissen führt, konnte kürzlich in einer niederländischen Studie gezeigt werden. Die Versuchspersonen bearbeiteten zunächst die Primingaufgabe von Trafimow et al. (1991), nach der sie sich in der interpedenendenten Bedingung Gedanken über Gemeinsamkeiten mit ihren Freunden und Familienangehörigen machen sollten und in der independenten Bedingung über Unterschiede. Im Anschluss daran sollten die Versuchspersonen in einem Warteraum Platz nehmen. Hier standen sechs Stühle nebeneinander. Der Stuhl links außen sah belegt aus (Tasche, Jacke etc.). Die abhängige Variable war nun, welchen der verbleibenden fünf Stühle die Versuchspersonen wählten. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass diejenigen Versuchspersonen, die vorher über Gemeinsamkeiten mit Freunden nachgedacht hatten, Stühle wählten, die dichter an dem bereits belegten standen als diejenigen Versuchspersonen, die über Unterschiede nachgedacht hatten. Diese Studie hat also gezeigt, dass die Aktivierung von sozialem Selbstwissen dazu führt, dass Personen

geringere interpersonale Distanzen wählen als bei Aktivierung von autonomem Selbstwissen (Holland, Roeder, van Baaren, Brandt & Hannover, in press).

Dass die Situation – wie in der Studie von Holland et al. das experimentelle Priming - Auswirkungen auf das Distanzverhalten hat, konnte auch in dieser Arbeit demonstriert werden. So zeigten sich in Studie 2 dann größere Distanzen, wenn das Ende der gemeinsamen Arbeit angekündigt wurde. In Studie 3 wurden dann größere Distanzen gewählt, wenn eine zweite Versuchsperson nicht wirklich erwartet wurde. Beide Befunde stehen in Einklang mit der Studie von Salewski (1993), die belegen konnte, dass eine kooperative Aufgabe zu geringeren Distanzen führt als eine wettbewerbsorientierte Aufgabe. Mit den Überlegungen in dieser Arbeit wird dies so interpretiert, dass die gemeinsame Aufgabe dazu führt, dass vermehrt soziales Selbstwissen aktiviert wird und damit verbundene Ziele automatisch handlungswirksam werden.

Zusammengefasst kann die zentrale Hypothese der vorliegenden Arbeit als bestätigt angesehen werden: Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion wählen geringere interpersonale Distanzen zu ingroup-Angehörigen als Personen mit unabhängiger Selbstkonstruktion. Wie die Interpretation von weiteren Befunden dieser Arbeit sowie die Studie von Holland et. al (in press) zeigen, scheint die situationale Aktivierung von sozialem bzw. autonomem Selbstwissen ähnliche Auswirkungen zu haben, d. h. die Aktivierung von sozialem Selbstwissen führt zu geringeren interpersonalen Distanzen als die Aktivierung von autonomem Selbstwissen.

Weiterhin war eingangs die zusätzliche Hypothese abgeleitet worden, dass die interdependente Selbstkonstruktion einer Person sich nicht nur auf deren eigene interpersonale Distanz auswirkt, sondern auch auf diejenige der jeweiligen Interaktionspartner. In Studie 1 konnte für diese Annahme bereits Evidenz gefunden werden. Die interpersonalen Distanzen, die Mitschüler zu einem Kind angaben, waren umso geringer, je interdependenter dieses Kind sich selbst beschrieb. Auch in Studie 2 wurde gefunden, dass die interpersonale Distanz einer Person systematisch mit der Selbstkonstruktion des Interaktionspartners variierte. Zu interdependenten Personen wurden geringere interpersonale Distanzen während einer Interaktion eingenommen als zu unabhängigen Personen. Zum experimentellen Nachweis dieser Hypothese wurde Studie 3 konzipiert. In dieser Studie wurden einige

Kritikpunkte der beiden ersten Studien berücksichtigt. So fehlte in den beiden ersten Studien ein Manipulationscheck, ob a) die Personen überhaupt als independent bzw. interdependent wahrgenommen wurden und ob b) die Distanzunterschiede nicht alternativ dadurch erklärt werden könnten, dass interdependente Personen sympathischer wirken. Schließlich konnte auch nicht ausgeschlossen werden, dass die geringere Distanz der interdependenten Personen zum Interaktionspartner lediglich eine Reaktion auf dessen interpersonale Distanz ist.

Daher wurde die experimentelle dritte Studie so konzipiert, dass die Interaktionsperson lediglich antizipiert wurde. Eine angeblich zweite Versuchsperson wurde über eine entweder independente oder eine interdependente Steckbrief-Personbeschreibung vorgestellt. Dies erlaubte, genau zu kontrollieren, welche Informationen die Versuchspersonen über ihre Interaktionspartner erhielten. Die Steckbrief-Personbeschreibungen wurden zwei Vortests unterzogen, die den Nachweis darüber brachten, dass a) die interdependente Personbeschreibung tatsächlich interdependenter wirkte als die independenten und dass b) beide Personbeschreibungen gleichermaßen sympathisch wirkten.

Es zeigte sich bei dieser Studie erwartungsgemäß, dass Versuchspersonen, die eine interdependente Person erwarteten, ihren Stuhl zur Vorbereitung einer gemeinsamen Aufgabe dichter an denjenigen der vermeintlichen anderen Person stellten als dies Versuchspersonen taten, die eine independente Person erwarteten.

Zusammengefasst wurde in dieser Arbeit also Evidenz für die zweite Hypothese gewonnen, dass nämlich die Art der Selbstkonstruktion auch Einfluss auf das Distanzverhalten von Interaktionspartnern hat. Auf welche Weise dieser Einfluss jedoch genommen wird, ist noch unklar und müsste Gegenstand weiterer Forschung sein. In Studie 3 stellte sich die Interaktionspartnerin durch schriftliche Personbeschreibung dar. Hierdurch wurde möglicherweise bei den Rezipienten dieser Personbeschreibung eine implizite Persönlichkeitstheorie aktiviert, die auch Informationen darüber enthielt, welche interpersonale Distanz diese Person präferiert. In Antizipation dieses interpersonalen Distanzverhaltens würde die eigene präferierte interpersonale Distanz dann dementsprechend korrigiert. Ein ähnlicher Prozess wurde von Bargh, Chen und Burrows (1996) angenommen. Sie konnten zeigen, dass die Aktivierung des Stereotyps „alter Mensch“ zur Folge hatte, dass die

Versuchspersonen den Versuchsraum langsamer verließen als die Teilnehmer einer Kontrollbedingung.

Als dritte Hauptannahme wurde in den Studien 1 und 3 untersucht, inwieweit sich Personen in Abhängigkeit von ihrer Selbstkonstruktion darin unterscheiden, wie sehr sie ihre interpersonalen Distanzen von situationalen Gegebenheiten oder ihren Interaktionspartnern abhängig machen. Genauer wurde vermutet, dass interdependente Personen sich stärker an Kontextanforderungen orientieren als dies unabhängige Personen tun. Evidenz für diese Annahme wurde in Studie 1 dadurch erbracht, dass gezeigt werden konnte, dass interdependente Schüler im Vergleich zu unabhängigen Schülern eine höhere Übereinstimmung zwischen ihrer eigenen Einschätzung zu den jeweiligen Mitschülern (Selbsteinschätzung) und der Einschätzung der jeweiligen Mitschüler zu ihnen (Fremdeinschätzung) aufwiesen.

In Studie 3 zeigte sich darüberhinaus, dass der gefundene Effekt zur Bestätigung der zweiten Hypothese vor allem durch interdependente Versuchspersonen zustande kam. Interdependente Versuchspersonen reagierten sensitiv auf die Selbstkonstruktion des vermeintlichen Interaktionspartners: Sie näherten sich an interdependente Interaktionspartner an, während sie von unabhängigen Interaktionspartnern größere Abstände hielten. Innerhalb der Gruppe der unabhängigen Versuchspersonen konnte dieser Unterschied nicht gefunden werden.

Die Bestätigung der dritten Hypothese, dass nämlich interdependente Personen ihr Verhalten adäquater an die Situation bzw. den jeweiligen Interaktionspartner anpassen, hatten wir daraus abgeleitet, dass interdependente Personen kontextabhängiger wahrnehmen und daher auch mehr relevante Informationen verfügbar haben, die ihr Verhalten leiten. Wie dies konkret realisiert wird, lässt sich aus einigen älteren Studien ableiten, in denen Auswirkungen der Feldabhängigkeit, die mit der Kontextabhängigkeit korreliert ist, untersucht wurden. So wurde gefunden, dass feldabhängige Kinder in Missbilligungssituationen während eines Tests andere Personen signifikant mehr ansahen als feldunabhängige Kinder (Konstadt & Forman, 1965) und dass die Feldabhängigkeit einer Person positiv mit ihrer Testleistung zur Akkuratheit beim Wiedererkennen von menschlichen Gesichtern korreliert war (Messick & Damarin, 1964). Hingegen erbrachten zwei weitere Studien Hinweise darauf, dass feldunabhängige Personen bessere Leistungen erbrachten. So wurde

gefunden, dass die Sensitivität gegenüber affektiven Stimmlagenhinweisen (Wolitzky, 1973) und die Dekodierfähigkeit von nonverbalem Verhalten (Rosenthal, Hall, DiMatteo, Rogers & Archer, 1979) jeweils bei feldunabhängigen Personen höher war. Die Autoren der letztgenannten Studie zogen daraus den Schluss, dass feldabhängige und feldunabhängige Personen prinzipiell gleiche Fähigkeiten mitbringen, jedoch feldabhängige Personen spontan mehr Aufmerksamkeit auf nonverbale Kommunikation verwenden.

Im Sinne der Überlegungen dieser Arbeit wären diese Befunde so zu interpretieren, dass sich chronische Unterschiede in der Selbstkonstruktion so auswirken, dass interdependente Personen spontan mehr nonverbale Informationen aufnehmen und dadurch generell bessere Leistungen erbringen. Situationale Bedingungen können jedoch dazu führen, dass chronisch independente Personen gleiche Leistungen erbringen können. Unseren Annahmen zufolge sollte dies aber mit einer temporär erhöhten Zugänglichkeit von sozialem Selbstwissen einhergehen. Diese Annahmen konnten in der vorliegenden Arbeit noch nicht geprüft werden und müssten ebenfalls Gegenstand von weiteren Untersuchungen sein.

Jede der drei vorliegenden Studien hat für sich genommen einige Schwächen. An der ersten Studie kann vor allem kritisiert werden, dass die Messung der Selbstkonstruktion nicht vollständig erfolgen konnte, sondern nur anhand der sozialen Subdimension der Self-Construal-Scale (Singelis, 1994). Zudem wurde hier ein projektives Maß verwendet, von dem bislang nicht klar ist, ob es wirklich dasselbe misst, wie die nicht-projektiven Verfahren. Die Studien 2 und 3 wurden nur mit weiblichen Versuchspersonen durchgeführt, um den Fokus stärker auf die Variable Selbstkonstruktion zu richten. Hier steht eine Replikation an männlichen Probanden noch aus. Die Studie 3 wurde schließlich nur mit sehr wenigen Versuchspersonen durchgeführt und die gefundenen Effekte sind schwach. Hier wäre eine Replikation ebenfalls wünschenswert.

In keiner der Studien wurde eine Alphaadjustierung (vgl. Roeder, 1974) durchgeführt, obgleich jeweils mehrere Hypothesen getestet wurden. Dieses Vorgehen ist dadurch gerechtfertigt, dass die Hypothesen jeweils repliziert wurden. Hier ist die Verschiedenheit der Studien als Stärke anzusehen. So konnten die Hypothesen sowohl für Jugendliche als auch für Erwachsene belegt werden. Zusätzlich konnten sie jeweils sowohl mit einem projektiven als auch mit einem nicht-projektiven

Verfahren nachgewiesen werden. Schließlich wurden die Unterschiede im interpersonalen Distanzverhalten für unterschiedliche Arten von Beziehungen gezeigt, nämlich sowohl für bereits länger bestehende Beziehungen innerhalb einer Schulklasse, für ad-hoc-Beziehungen innerhalb einer Laborstudie, als auch für antizipierte Beziehungen zu einer noch weitgehend unbekannt Person.

Die im theoretischen Teil postulierten Mechanismen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen dem SPI-Modell und der Verhaltensregulation konnten im empirischen Teil nicht geprüft werden. Hier wurde lediglich erste Evidenz dafür erbracht, dass die Art der Selbstkonstruktion a) in systematischem Zusammenhang mit dem interpersonalen Distanzverhalten zu stehen scheint, b) auch Einfluss auf das Verhalten von Interaktionspartnern zu haben scheint und c) beeinflusst, wie adäquat interpersonale Distanzen gestaltet werden.

Zusätzlich wurden einige weitere Befunde erzielt, die neue Fragen aufgeworfen haben. Eine erste ergab sich in Studie 1 aus der Problematik der Messung der Selbstkonstruktion bei Kindern und Jugendlichen. Die verwendeten Fragebogenverfahren zur Messung der Selbstkonstruktion erscheinen aufgrund der schwierigen Itemformulierungen relativ ungeeignet. Darüberhinaus scheint es so zu sein, dass Kinder und Jugendliche zunächst verstärkt über soziales Selbstwissen verfügen und erst im Verlauf der Pubertät vermehrt autonomes Selbstwissen erwerben. Hier bedarf es weiterer Forschung, um die möglicherweise unterschiedlichen Verläufe und Bedingungen des Erwerbs von sozialem und autonomem Selbstwissen aufzuzeigen.

Die in Studie 1 gefundenen geschlechtsspezifischen Effekte standen in Einklang mit dem mainstream sowohl der Selbstforschung, als auch der interpersonalen Distanzforschung. Mädchen beschrieben sich selbst als Jungen. Dieses Ergebnis bestätigt die Befunden von Cross & Madson (1997), die gefunden hatten, dass Frauen eine stärker interdependentere Selbstkonstruktion ausbilden als Männer. Weiterhin gaben Mädchen geringere interpersonale Distanzen zu ihren gleichgeschlechtlichen Mitschülern an, als Jungen. Dieser Befund bestätigt die bei Hayduk (1983) dokumentierten Studien, nach denen Frauen untereinander geringere interpersonale Distanzen bevorzugen, als Männer untereinander. Zusätzlich zeigten Mädchen eine bessere Übereinstimmungen in der Schätzung interpersonaler Distanzen zu ihren Klassenkameraden als Jungen.

Zusammengefasst kann angenommen werden, dass die Gestaltung interpersonaler Distanzen mit der Art der Selbstkonstruktion einer Person assoziiert ist und auch Auswirkungen auf die interpersonalen Distanzen der Interaktionspartner hat. Darüberhinaus erwiesen sich Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion als vergleichsweise sensitiver, was die Gestaltung interpersonaler Distanzen angeht. Mit dem Anthropologen Edward Sapir (1949) gesprochen, der nonverbale Kommunikation als „an elaborate and secret code that is written nowhere, known by none, and understood by all“ definierte, möchte ich vor dem Hintergrund meiner Befunde ergänzen: "...

**„– especially by interdependent individuals“**